

Personen des 19. und 20. Jahrhunderts beschreiben, kann dies kaum mit der fehlenden Präsenz von Frauen im öffentlichen Leben entschuldigt werden.

Der vorliegende Band ist der letzte seines Namens; ab dem 18. Band wird die Reihe unter dem Titel »Lebensbilder aus Baden-Württemberg« fortgeführt. So begrüßenswert die regionale Erweiterung auf alle Landesteile auch sein wird, fallen dadurch leider historische Gebietsbezeichnungen der Einheitlichkeit zum Opfer.

A. Kozlik

11. Einzelne Orte

Frans Hermans: Die Lochmühle in Dilsberg-Rainbach. Aus ihrer 600jährigen Geschichte. Mit einem Beitrag von Berndmark Heukemes. – Heidelberg: Heidelberger Verlagsanstalt, 1992. 64 S.

Die Geschichte der Rainbacher Lochmühle läßt sich bis zu deren urkundlicher Erstnennung 1369 zurückverfolgen. Frans Hermans behandelt in sechs Kapiteln die gut 600 Jahre der Mühlengeschichte, ein siebtes trägt der ehemalige Oberkonservator des Kurpfälzischen Museums in Heidelberg bei. In Hermans' Text steht die Zeit der seit 1789 im Besitz der Mühle befindlichen Müllersfamilie Bernhard im Vordergrund. Viele Illustrationen und Faksimiles alter Schriftstücke lockern den Text auf. Die Geschichte der bis 1957 arbeitenden Mühle ist sauber zusammengestellt, wenn Hermans auch nicht alle Akten zur Lochmühle auswerten konnte (z.B. Triebwerksakten, Einträge in Kirchenbüchern u. a.). Dazu sind diese Quellen viel zu zerstreut. Insgesamt wird man zu einer Mühlenmonographie kaum mehr erwarten können, als das, was Hermans zusammengetragen hat. Mühlengeschichten dieser Art würde man sich noch viele wünschen. – Mit dem Beitrag von Heukemes, der einen römischen Münzfund (Goldsolidus aus dem frühen 5. Jahrhundert) aus dem Garten der Lochmühle und ein den Göttern Merkur und Rosmerta geweihtes Denkmal aus dem benachbarten Dilsbergerhof behandelt, geht der kleine Band weit über die eigentliche Mühlgeschichte hinaus. Und der Anhang – die wortgetreu wiedergegebenen Erlebnisse des Lochmüllers Martin Bernhard 1805–1814 unter Napoleon in Spanien – hätte eine separate Veröffentlichung verdient: Denn dieser militär- und sozialgeschichtlich wichtige Beitrag wird in einer Mühlenveröffentlichung sicher nicht gesucht und wird manchem potentiellen Leser deshalb entgehen.

G. Fritz

Konrad Plieninger: Stadtschreiber, Leibärzte, Festungskommandanten. Altwürttembergische Ehrbarkeit in den Epitaphen der Oberhofenkirche Göppingen (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Bd. 28). – Weißenhorn: Konrad, 1992. 119 S., zahlr. Farbabb.

Was Gerd Wunder 1987 mit seinem letzten Werk »Personendenkmale der Michaelskirche in Schwäbisch Hall« hinterlassen hat, legt nun Konrad Plieninger für die ehemalige Stiftskirche Oberhofen in Göppingen vor: ein Inventar der erhalten gebliebenen Epitaphe. Während Wunder in knapper Form insgesamt 132 Denkmale beschreibt und ihre genealogischen Zusammenhänge aufzeigt, enthält Plieningers Buch lediglich 27 Nummern. Der Verfasser kann sich daher neben den familienkundlichen Aussagen auch mit kunstgeschichtlichen und ikonographischen Fragen auseinandersetzen und – besonders hilfreich – zahlreiche Quellen- und Literaturhinweise vermitteln. In der Denkmälerreihe treten die Namen der in und um Göppingen ansässigen Familien der Degenfeld, Härlin, Liebenstein und Zillenhart mehrfach auf. Sämtliche Epitaphe sind farbig abgebildet, teilweise sind die Porträts der Verewigten zusätzlich im Ausschnitt wiedergegeben. Eine in jeder Beziehung vorbildhafte Publikation!

M. Akermann

Jüdisches Museum Göppingen. Hrsg. von der Stadt Göppingen (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Bd. 29). – Weißenhorn: Konrad, 1992. 147 S., zahlr., teilw. farb. Abb.

Die Stadt Göppingen verfügt seit dem Jahr 1992 über eine in verschiedener Hinsicht beispielhafte museale Einrichtung. In der 1966 aus der gottesdienstlichen Nutzung genom-

menen evangelischen Kirche von Jebenhausen wurde eine umfassende Dokumentation über die Geschichte der 1777 hier gegründeten und in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Göppingen verlegten jüdischen Gemeinde eröffnet. Damit erhielt das denkmalgeschützte Bauwerk aus dem Jahr 1506 wieder eine sinnvolle Nutzung, die ihm vor allem deshalb gut ansteht, weil über diese Kirche die Ortsherren – die Freiherrn von Liebenstein – jahrhundertlang das Patronatsrecht ausübten und mit mehreren Epitaphen bis heute im Kirchenraum gegenwärtig sind – jene Herren, die am 7. Juli 1777 der Niederlassung von zunächst neun jüdischen Familien zugestimmt hatten. Diese bildeten den Kern einer in den folgenden Jahrzehnten mächtig aufblühenden jüdischen Gemeinde, die 1845 mit 550 Personen zahlenmäßig ihren Höhepunkt erreichte. Kurz danach setzte infolge der sich im Filstal im Zuge der Industrialisierung eröffnenden besseren Erwerbsmöglichkeiten die Abwanderung vor allem ins nahegelegene Göppingen ein, wo es am 1. Juli 1867 zur Gründung einer eigenen Kirchengemeinde und 1881 zum Bau einer Synagoge kam. 1905 wurde die Jebenhäuser Synagoge abgebrochen; 5 Deckenleuchten und die Kirchenbänke wurden der evangelischen Kirchengemeinde überlassen. Dort blieben sie bis 1966 in Gebrauch und zählen nun zu den wichtigsten Ausstattungsstücken des neuen Museums. Dessen Planer, Stadtarchivar Dr. Karl-Heinz Rueß, hat es mit Hilfe zahlreicher Leihgeber und Mitarbeiter verstanden, in dem schlichten Kirchenraum unter Einbeziehung der Empore ein lebendiges Bild von der Entwicklung der Judengemeinden in Jebenhausen und Göppingen zu zeichnen, deren religiöse Bräuche und Traditionen durch kostbare Exponate zu belegen, das unerhörte wirtschaftliche Engagement der Göppinger Judenschaft bei der Industrialisierung Göppingens deutlich zu machen, einzelne bedeutende Persönlichkeiten, wie den Heldenenor Heinrich Sontheim und den Rabbiner Aron Tänzer, hervorzuheben und in besonders beeindruckender Weise das Schicksal der jüdischen Mitbürger während des Dritten Reiches aufzuzeigen. In dem vom Anton H. Konrad Verlag in Weißenhorn bestens ausgestatteten Begleitbuch ist der Großteil der Exponate des jüdischen Museums abgebildet, die Texte von Karl-Heinz Rueß stimmen in knapper Form in die Thematik ein. Er kann dabei auf die 1927 von Aron Tänzer herausgegebene, 1988 neu aufgelegte und bis 1945 fortgeschriebene Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen verweisen.

M. Akermann

Heilbronn und das mittlere Neckarland zwischen Marbach und Gundelsheim, bearb. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Mit Beitr. von K. D. Adam, W. Angerbauer, S. Arnold, J. Biel u. a. [Red.: Christoph Unz]. – Stuttgart: Theiss, 1991 (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland; Bd. 22). 254 S., 93 Abb., 1 Farbtaf.

Mit dem Führer Bd. 22 sind in der aufgeführten Reihe nun auch die archäologischen Stätten und Hinterlassenschaften des Heilbronner Raumes des mittleren Neckarlandes, zwischen Marbach und Gundelsheim, erstmals erfaßt und mit zahlreichen Abbildungen (Fotos, Zeichnungen, Karten, farb. gestalteter Umschlag) illustriert worden.

Inhaltlich umfaßt der Führer als erstes einen größeren Komplex allgemeingehaltener Artikel zu der Vor- und Frühgeschichte des Heilbronner Raumes, angefangen von der geologischen Beschreibung des Arbeitsgebietes, der Urgeschichte, dem Neolithikum, den Metallzeiten (so durch Funde der Frühbronzezeit, der Hügelgräberbronzezeit, der Urnenfelderzeit, Hallstattzeit und Latènezeit bezeugt), der Römerzeit, sowie der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit bis hin zum Mittelalter (S. 11–85).

Danach folgt der umfangreiche Teil der Objekte, die in alphabetischer Reihenfolge nach Ortschaften und darunter in chronologischer Folge nach einzelnen Fundobjekten systematisch gegliedert sind (S. 86–250). Ein Abkürzungsverzeichnis zur Literatur, ein Ortsregister und der Bildnachweis schließen den Band 22 ab (S. 251–254).

Rezensent begrüßt vor allem den wertvollen Artikel von Christoph Unz zur Forschungsgeschichte (S. 21–26), der die ersten Funde, Sammlungen und Heimatforscher der zurückliegenden Jahrhunderte wieder in Erinnerung ruft. So wird hier Simon Studion (1572–1605?) als »Vater der württembergischen Altertumskunde« bezeichnet, der bereits 1583 sieben